

# Die Geheimnisse der Großeltern

Wahres und Magisches



Winfried Rochner

# Die Geheimnisse der Großeltern

Wahres und Magisches



Winfried Rochner

Die Geheimnisse der Großeltern  
Wahres und Magisches  
Winfried Rochner



# Impressum:

Personen und Handlungen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt.

© 2020 – Papierfresserchens MTM-Verlag GbR

Mühlstraße 10, 88085 Langenargen

Telefon: 08382/9090344

Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Lektorat Redaktions- und Literaturbüro MTM

Cover: © Jane Gebert

ISBN: 978-3-96074-251-7 - Taschenbuch

ISBN: 978-3-96074-252-4 - E-Book

\*

# Inhalt

[Die Geheimnisse der Großeltern](#)

[Der Autor](#)

[Nachwort](#)

\*

***Für meine Frau Ingrid  
in Liebe und Dankbarkeit***

# Die Geheimnisse der Großeltern

Jedes Kind, das noch Großeltern hat, kann froh sein. Meine Großeltern lebten, als sie noch jung waren, in einer anderen Zeit. Da gab es noch keine Dinge, die es heute gibt. Es gab kein Telefon, kein Fernsehen, keinen Kühlschrank, kein Internet und auch kein Handy, um sich von jedem Ort aus untereinander zu verständigen. Sie konnten nur dorthin laufen, wo der andere gerade war, um miteinander zu reden. Ja, so war das damals. Die Leute hatten zu dieser Zeit trotzdem viel Spaß und konnten, wenn auch etwas umständlicher, zusammenkommen und genauso zufrieden und glücklich sein wie heute.

Die Großeltern sind immer da, wenn man sie braucht. Da gibt es Unterstützung in allen Lebenslagen. Hat man zu Hause mit den Eltern mal Ärger oder das Mittagessen oder Abendbrot schmeckt nicht, dann geht man zu den Großeltern, wenn sie in der Nähe wohnen. Und sollten sie weiter weg wohnen, kann man einen Brief schreiben und jetzt sogar telefonieren, um seine Sorgen loszuwerden. Die Großmutter hat immer ein großes Taschentuch bereit, um die Tränen abzuwischen, oder viel Trost und Ratschläge, was zu machen ist. Gibt's irgendwann mal Ärger in der Schule, dann sind die Großeltern da und helfen sogar bei den Schulaufgaben. Mit dem Großvater kann man Fußball spielen und einen Wettlauf veranstalten, bis ihm die Puste ausgeht. Ja, es ist schon ein großes Glück für uns Kinder, Großeltern zu haben.

Meine Großmutter lebte in einer Zeit, die nicht so ist wie heute. Es gab bei ihr kein Radio, obwohl meine Eltern schon eines besaßen, das in der Küche stand. In der Wohnung meiner Großmutter gab es keinen Kühlschrank, keinen Fernseher und auch keine Waschmaschine. Eine Zentralheizung gab

es bei ihr ebenfalls nicht. Einen Fernseher hätte sie nicht gebraucht, denn nur zum Hingucken wäre ihr die Zeit zu schade gewesen. Was sie wissen wollte, stand in der Zeitung. Außerdem kannte sie in der Stadt genug Leute, die ihr alles sagten, was interessant war. Als Waschmaschine dienten ihre beiden kräftigen Hände, die in der Waschküche fleißig über das Waschbrett flitzten. Es war immer wieder ein Erlebnis, wenn sie zusammen mit meiner Mutter alle vier Wochen in die Waschküche ging, dort die Wäsche aus dem kochenden Kessel in den Waschtrog schmiss und dann auf dem Waschbrett die Wäsche rumpelte. Jedes Mal war es so diesig in der Waschküche, dass man die beiden von der Tür aus nicht mehr sehen konnte. Auch den Kühlschrank hätte sie nicht brauchen können. Sie stieg mit den Lebensmitteln, die Kühlung brauchten, in den Keller oder legte sie im Winter zwischen die doppelten Glasscheiben ihrer Wohnungsfenster.

Sie war, gemessen an meiner Größe, sehr groß. Ihre langen grauen Haare flocht sie zu einem Zopf. Den legte sie den Zopf zu einem Nest hinter den Kopf und steckte ihn mit Haarnadeln fest. Manchmal schaute das Ende des Zopfes wie der Kopf einer kleinen Schlange heraus. Das sah wirklich sehr lustig aus. Sie trug ständig lange Röcke und dunkle Blusen. Über dem Rock eine gestreifte Schürze, die sie auf dem Rücken immer festband. Ihr faltiges Gesicht sah meistens streng aus, nur dann nicht, wenn sie mich sah. Wenn ihre blauen Augen mich anblinzelten, wusste ich, dass wir einer Meinung waren. Manchmal konnte sie auch strafend dreinschauen, aber eben nicht so richtig. Angst hatte ich nie vor ihr. Mein Großvater, der mit in ihrer Wohnung wohnte, erschrak manchmal ganz fürchterlich, wenn sie ihn böse ansah und streng den Zeigefinger hob.

Früher, als sie geboren wurde, wohnte meine Großmutter auf dem Dorf, nicht weit von der Stadt entfernt. Dann ging ihre Mutter in der Stadt zur Arbeit und nahm meine kleine Großmutter mit. Zu dieser Zeit kannte ich sie noch nicht – und sie war auch noch keine Großmutter. Ihre Mutter arbeitete in einem Geschäftshaushalt als Dienstmädchen. Sie musste alle Hausarbeiten erledigen. Kochen, putzen, Wäsche waschen, Kinder

betreuen, einkaufen und abendrein noch im Geschäft aushelfen. Das war ganz schön anstrengend. Sie hatte nur wenig Zeit, sich um ihre Tochter Maria zu kümmern. Meine Großmutter kannte sich dafür im Dorfgeschehen gut aus. Mit Kühen, Hühnern, Hunden, Katzen und Schweinen stand sie auf Du und Du. Sie fuhr öfter mit ihrer Mutter aufs Dorf zu ihrem Onkel Franz, einem Dorfschuster. Dieser Onkel wusste viele geheimnisvolle Geschichten, die er ihr, als sie noch ein Kind war, erzählte.

Später, als sie größer wurde, heiratete sie den Großvater. Der Großvater war ganz lustig. Sie bestimmte jedoch, was im Haushalt alles zu machen war. Er arbeitete in einer Fabrik, die aus dem Schornstein ständig Rauch in die Luft blies. Mein Großvater warf immer Kohlen in einen Kessel, der im Keller der Fabrik stand. Wenn ich den Rauch sah, wusste ich, dass der Großvater arbeitete. Großmutter trug ihm jeden Tag, wenn er arbeitete, das Mittagessen in die Fabrik. Sie nahm dazu ein Kochgeschirr, in dem sich das Essen befand, und flitzte damit quer durch die Stadt. Ich durfte auch öfter mitgehen. Sobald wir im Keller der Fabrik waren, sah sie zu, wie mein Großvater die Kohlen in den Kessel schippte. Manchmal bediente er Ventile, die Wasser und Dampf im Kessel hin und her bliesen. Er erklärte mir, dass aus dem Wasser, durch seine brennenden Kohlen, Dampf wurde. Diesen Dampf brauchte die Fabrik, um Maschinen anzutreiben. Ich war mächtig stolz auf meinen Großvater, dass er hier der Einzige war, der die Fabrik zum Laufen brachte. Ja, ohne ihn würde alles da oben stillstehen, erklärte er mir.

Meine Großeltern wohnten in einem uralten Haus. Das Haus hieß die *Alte Münze*. Die Gaststätte, die sich im Erdgeschoss befand, hieß genauso. Meine Großeltern wohnten in der ersten Etage. Darüber war dann der Boden mit vielen Bodenkammern. In den Bodenkammern lagerten für Kinder herrliche Schätze, die ich manchmal erkunden durfte. Zu ihrer Wohnung gehörten zwei Räume. Eine große Küche mit einem Fenster und das Wohn-Schlafzimmer mit zwei Fenstern. In einer Wand zwischen dem Zimmer und der Küche stand ein riesiger Kachelofen mit zwei Herdplatten auf der Küchenseite, die man mit schweren Eisentüren verschließen konnte. Eine zweiflügelige Tür schloss beide Räume ab. Diese Tür war

gerade zu Weihnachten besonders wichtig, wenn im Wohnzimmer das Christkind die Kerzen am Christbaum anzündete und die Geschenke auf den Tisch legte. Dann hielten wir mit dem Gürtel meines Großvaters die Tür fest zu. So lange, bis das Fenster klapperte und wir wussten, das Christkind hatte das Weite gesucht.

Zur Wohnung der Großeltern kam man über eine sehr breite Treppe in einen ganz dunklen Flur. Die Eingangstür zur Küche der Großeltern konnten wir nur mit unseren Händen erfühlen. Elektrisches Licht gab es in der *Alten Münze* nicht. Dafür ein Gaslicht, das allein die Küche und das Wohnzimmer erleuchtete. Das Gaslicht musste jedes Mal aufs Neue angezündet werden. Eine kleine offene Glaskugel hing an der Decke und war mit einer Gasleitung verbunden. In der Kugel saß ein Glühstrumpf, so hieß die Glühlampe. Wenn man an einer Schnur zog, strömte das Gas in den Glühstrumpf, das mit einem Streichholz angezündet wurde. Das gab immer einen kleinen Puff, und der Großvater war dankbar und froh, dass er sich nicht verbrannte.

Neben meinen Großeltern wohnte ein gleichaltriges Ehepaar mit dem Namen Fischer. Die Wohnung war genauso groß wie die meiner Großeltern, nur die Küche hatte keine Fenster. Mit den Nachbarn hielten meine Großeltern gute Freundschaft, bis eines schönen Tages der Herr Fischer plötzlich tot in seinem Bette lag. Ich sah so zum ersten Mal einen toten Menschen. Er hatte einen Schal vom Kinn zum Kopf, der dort fest verknotet war. Man erklärte mir, dass damit die Kinnlade gehalten werde. Frau Fischer saß danach öfter bei meiner Großmutter und hielt sie von der Arbeit ab. Als dann der Krieg ausbrach, sagte sie immer wieder zu meiner Großmutter: „Ach, wenn das mein Richard noch erlebt hätte.“ Das sagte sie noch oft bei anderen Gelegenheiten. Was sie damit sagen wollte, bekam ich aber nicht heraus.

Wenn die Großmutter neben dem Großvater herlief, kam mir der Großvater recht klein vor. Vielleicht sah ich das nur so, weil Großmutter zu Hause den Ton angab. Er hatte jedoch sehr große Schuhe, einen

Schnurrbart und eine sehr schöne glänzende Glatze, die von einem Kranz weißer Haare umsäumt war. In der Fabrik, in seinem Keller, konnte Großvater seine Überlegenheit ausspielen. Hier kannte er und wusste er alles ganz genau, sodass Großmutter nur noch staunte.

Einmal geschah es, als Großvater eine volle Schaufel Steinkohlen in das Feuerloch des Kessels werfen wollte, dass eine feine Stimme rief: „Halt ein, halt ein, großer Mann! Lass mich von deiner Schaufel herunter und wirf mich nicht in den feurigen Schlund! Es soll dein Schaden nicht sein.“

Großvater ließ vor Schreck die Schaufel fallen und ein großes schwarzes Kohlenstück sprang von der Schaufel. Es stellte sich mit seinen langen dünnen Beinchen vor dem Großvater auf, stemmte die dünnen Ärmchen in die Seite und schaute mit blanken dunkelbraunen Augen dem Großvater von unten ins Gesicht.

„Hallo, wer bist denn du?“, stammelte der Großvater verwirrt.

„Ich bin Kohlibein und bin dreihundert Millionen Jahre alt. Ich lag viele Millionen Jahre zwischen all den Kohlen zusammengepresst unter der Erde. Solange, bis eine große Maschine mit ihren Zähnen mich freigebissen hat und ich mit vielen anderen Kohlenstücken in kleine Wagen fiel, die auf Rädern über Schienen rollten und uns ans Tageslicht beförderten. Dann hat man mich und die vielen anderen Kohlen auf einen großen Waggon geladen und mit der Eisenbahn hierhergefahren. Ja, und so bin ich in deinen Keller geschüttet worden.“ Er stemmte sich auf seine Zehenspitzen, um größer zu erscheinen und damit den Großvater zu beeindrucken.

Der bückte sich und hob den glatten Kohlebrocken in die Höhe.

„Lass mich bitte nicht fallen“, flehte Kohlibein, „sonst zerbreche ich, und du hast nichts mehr von mir.“

„Ha, ha, ha“, lachte der Großvater, „sag, was kannst du schon für mich tun, du kleiner Kohlibein.“

„Mehr als du denkst, du großer, starker Mann“, entgegnete der schwarze Geselle, „du wirst es schon bald erfahren. Ich kann dir zum Beispiel gleich sagen, was deine Frau zu Hause macht und dein Enkel jetzt gerade so treibt.“

„Ha, ha“, lachte der Großvater laut, „das ist unmöglich! Du sitzt hier in

meinem Keller und weißt, was meine Maria gerade tut?“

„Ja, sie steht in der Waschküche und wirft gerade die Wäsche in den Kessel, dessen Wasser bald kochen wird.“

Großvater kratzte sich an seiner Glatze. Er wusste, dass heute Washtag zu Hause war und somit die Beobachtung von Kohlibein stimmen musste.

„Aber he, mein Lieber, was macht mein Enkel Willi gerade?“

„Der ... der“, stotterte Kohlibein erst etwas unsicher und dann mit Gewissheit, „schaut in die Waschküche und wartet, dass Großmutter in die Küche geht und die Hefeklöße zum Mittag ansetzt. Du kannst dich dort selbst überzeugen, ob es so ist, wie ich es sehe.“

Der Großvater tippte sich an seinen Kopf: „Du siehst, ich muss hier arbeiten, sonst steht die Fabrik still. Zu meiner Frau Maria sind es drei Kilometer durch die Stadt bis zu meiner Wohnung.“

„Lass mich nur machen“, antwortete Kohlibein. Kohlibein schnipste mit den Fingern seiner rechten Hand und der Großvater war mit einem Schritt schon an der kleinen Kapelle, mit dem zweiten Schritt vor dem Bäcker Flanse und beim dritten Schritt in seiner Wohnung. Das ging so schnell, wie man eben drei Schritte machte. Er schaute durch die Küchentür und hörte die Großmutter und mich die breite Treppe zum dunklen Flur heraufkommen. Also versteckte er sich im Flur und konnte gerade noch Großmutters Schürzenzipfel sehen, bevor sie die Küchentür zuschlug. Mit drei Schritten lief er wieder in seinen Fabrikeller. Er kam gerade noch zur richtigen Zeit, um die nächste Schaufel Kohlen in das Kesselloch zu werfen. Kohlibein schnippte vor dieser Arbeit des Großvaters erneut mit den Fingern, jetzt der linken Hand, und Großvaters Schritte wurden wieder ganz normal. Kohlibein nickte Großvater zu und vergrößerte den Spalt der Spindtür, wo Großvater im Wechsel seine Arbeitsklamotten und Gehwegsachen hinging. Danach legte er sich unten, wo die Schuhe standen, zwischen diese und schief ein. Großvater kratzte sich wieder verwundert am Kopf, schüttelte seine angeblichen Haare zurecht und schippte fleißig Kohlen ins Kesselloch. Manchmal drehte er an einem Ventil, das dann zischend Dampf durch das Rohr freigab, damit die Maschinen in der Fabrik laufen konnten. Nur das alles störte Kohlibein